

Murray G. Hall

Ein Zionist über die „Krone für Zion“

Erwin Rosenberger (siehe *Kraus-Hefte* 26/27, 1983, 29) war ein engagierter Zionist. Neben seinem Medizinstudium war er unter Theodor Herzl Redakteur der ab 4. Juni 1897 zunächst in Wien, später auch gleichzeitig in Köln (1905) und Berlin (1911) wöchentlich erscheinenden Zeitung *Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung*. Die mit gelbem Umschlag erscheinende Wochenzeitung berichtete gewöhnlich über Ereignisse aus jüdischer bzw. zionistischer Perspektive, bekämpfte den Antisemitismus und die Assimilation und propagierte hebräische und jiddische Literatur in Übersetzung.

In dem in den Central Zionist Archives in Jerusalem aufbewahrten Teilnachlaß des am 28. Oktober 1966 in Wien verstorbenen Rosenberger haben sich fragmentarische bisher unveröffentlichte Lebenserinnerungen erhalten, die über den ersten indirekten Kontakt des Pinsel-Herausgebers mit Kraus Aufschluß geben. Der direkte Anlaß war der zwischen 28. und 31. August 1898 in Basel stattfindende II. Zionistenkongreß.

Am 25. Juli 1898 richtete der in Bad Ischl weilende Kraus einen eingeschriebenen Brief an die „löbl. Redaction der ‚Welt‘, Bureau des Zionistenkongresses“. Rosenberger weiter:

An einem Julitag des Jahres 1898 fand ich auf meinem Redaktionsschreibtisch in der Bäckerstraße ein Brieflein, dessen Kuvert bereits aufgeschnitten und mit einem, von Herzls Blaustift angebrachten Zeichen versehen war, mit dem Wort „Rosbgr“; das war die Abkürzung meines Namens, wie Herzl sie auf den Schriftstücken zu vermerken pflegte, wenn er wünschte, daß sie von mir erledigt werden sollten. Das Brieflein trug außer „Rosbgr“ keinen Nebenvermerk des blauen Bleistiftes, was besagen sollte: Verfahren Sie damit nach eigenem Gutdünken. [...] Ich nahm das Schreiben aus dem Kuvert und mein Blick fiel auf die Unterschrift: „Karl Kraus“. [...] Da wir nicht eruieren konnten, ob, wo und wann der Briefschreiber in einer „offiziellen Liste“ als Delegierter für den Zionistenkongreß genannt wurde, und da es recht unglaublich erschien, daß irgend eine zionistische Körperschaft just den Briefschreiber für einen geeigneten Kandidaten gehalten habe, so war anzunehmen, daß ein Spaßvogel sich den Scherz gemacht [habe], dem Schriftsteller Karl Kraus einen Bären aufzubürden, ihn zum besten zu halten. Ich hatte keine Lust, auf den Ulk in der „Welt“ einzugehen, auch hielt ich nicht für wahrscheinlich, daß unsere Leser, etwa in Rußland oder Amerika, sich für die positiven und negativen politischen Bekenntnisse des Schriftstellers Karl Kraus interessieren würden, somit wurde der briefliche Protest in der „Welt“ nicht abgedruckt. [...] Nun der Schriftsteller Karl Kraus konnte sich nicht damit abfinden, daß seine Erklärung nicht in der „Welt“ veröffentlicht worden war u. daß die Gefahr bestand, er könnte für einen Anhänger des Judenstaatsgedankens gehalten werden. Um dieser Gefahr die Spitze zu bieten und für alle Zeiten festzustellen, daß er ein entschiedener Gegner des Judenstaats sei, verfaßte er eine Broschüre, die er mit dem Titel „Eine Krone für Zion“ versah, ein Heftchen in Oktav-Format mit olivengrünem Umschlag.

So weit Rosenbergers Erklärung des Motivs für Kraus' *Eine Krone für Zion*. Nach dem II. Zionistenkongreß nahm Rosenberger ausführlich zum „Pamphletchen“ Stellung. Am 21. Oktober 1898 erschien in der *Welt* (Nr. 42, S. 3 ff.) unter dem etwas absonderlichen Titel die umfangreiche Philippika *Der Fleischteller Aegyptens* als Replik auf Kraus'

„antijudenstaatliche Bemerkungen“; wir drucken daraus einige Auszüge.

Der Fleischteller Aegyptens.

Ein gewisser Herr Karl Kraus, der sich als bedeutender Satiriker nicht nur im Café Pucher, sondern auch in mehreren umliegenden Kaffeehäusern eines Weltruhmes erfreut, hat letzthin den Zionismus angegeifert. Nur ein klein wenig; es ist ein mageres, zartgebautes Speichelflöckchen, das den Lippen des bedeutenden Satirikers entquillt. Gewöhnliche Menschenkinder denken mit dem Gehirn, wenn aber Herr Karl Kraus irgend eine Gelegenheit ergreift, um dem Denken zu huldigen, dann denkt er, – man verzeihe die schlüpfrige Redensart – mit den Speicheldrüsen. [...]

Der Knabe Karl, der dem Zionismus durch Unarten, wie sie in der Kinderstube gedeihen, gefährlich werden will, nennt sich in seinem Büchlein einen „Publicisten, der noch im Januar ironische Worte der Abwehr gegen die Assimilationsfeinde und Judenstaatler gefunden hat“. Mit jener tiefen Beschämung, die der Mensch immer empfindet, wenn er sich auf einer krassen Unkenntnis der wichtigsten Ereignisse des Jahrhunderts ertappt, gestehen wir, daß uns die denkwürdigen, ironischen Wortfunde, auf die Herr Karl Kraus im Vollgefühl seiner Selbstherrlichkeit hinweist, damals total entgangen sind. Aber trotz dieser gähnenden Lücke in unserer Bildung sind die Geistesblitze, die Herr Karl Kraus in seinem Buche von sich gibt, für uns keine Blitze aus heiterem Himmel. Denn wenn man einerseits das liebliche Menschenmaterial kennt, aus dem sich die Heerscharen des lärmenden Antizionismus zu recrutieren pflegen und wenn man andererseits das Glück hat, über die Lebensschicksale und die persönlichen Neigungen des großen Zeitgenossen Karl Kraus näher informiert zu sein, so muß man sich nur wundern, warum Herr Karl Kraus mit seinem officiellen Beitritt zum Radau Antizionismus so lange gezögert hat. Es scheint, daß ihn die klebrigen Eigenschaften seiner Waffengefährten in spe davon abgehalten haben. Denn Herr Karl Kraus ist ehrgeizig, er will sich überall in die erste Front schieben, und beim Anblick seiner voraussichtlichen Kampfgenossen hat er daran gezweifelt, ob er sie in ihren Eigenschaften werde jemals übertrumpfen können. Darum wollte er sich noch ein wenig ausreifen lassen. – Es scheint, daß er sich jetzt für reif hält.

Herr Karl Kraus, der natürlich Jude ist, ist nämlich außerdem derzeit einer der bestgeohrfeigsten Männer des Jahrhunderts. Bitte, kein Mißverständnis! Wir meinen da durchaus nicht symbolische Ohrfeigen in irgend einer übertragenen, umschriebenen Bedeutung, sondern wirkliche, echte, solide Ohrfeigen [...]. Herr Karl Kraus hat auf dem Gebiete des roth gefleckten Empfangens – hauptsächlich in den Wiener Lokalen, wo Kaffee und Literatur gebraut wird – eine derartige Sammelwuth an den Tag (an die Nacht?) gelegt, und solche Erfolge errungen, daß selbst jene bekannte, leblose Figur in den Praterbuden, die sich dem gleichen Metier widmet, hie und da eine Regung von Berufsneid gefühlt haben mochte. [...]

Heftig schüttelt Herr Karl Kraus zum Zionismus den Kopf und die Schellenkappe, das obligate Attribut des Satirikers. Aber wir wissen, was wir davon zu halten haben. Die Schellenkappe des Herrn Kraus ist nichts anderes als sozusagen eine Maulschellenkappe. [...]

Aber aufgepaßt! Jetzt beginnt Herr Karl Kraus sachlich zu werden. Er läßt drei gewaltige Argumente auf den Zionismus losfahren: 1. „Ich wette“, 2. „Ich glaube“, 3. „Ich glaube“ – – – – Ich? – Wer ist „Ich“, der große „Ich“? – Der (das?) große „Ich“ ist niemand geringerer als Herr Karl Kraus in eigener Person. Jawohl, „Ich“ wettet zunächst, „Ich“ glaubt dann, und schließlich geht „Ich“ sogar so weit, daß es ein zweitesmal glaubt. Nachdem Herr Karl Kraus drei

so große Autoritäten, die mit drei so bemerkenswerten Thätigkeiten beschäftigt sind, gegen den Zionismus ins Treffen geführt hat, so bleibt diesem nach einem derart verhängnisvollen Abenteuer selbstverständlich nichts anderes übrig als schleunig das Zeitliche zu segnen. Gut, aber was wettet, glaubt und glaubt denn „Ich“ eigentlich? Also höre Israel: 1. „Ich wette, daß es bei systematischer Behandlung kaum mehr als zwei Generationen braucht, um eine galizische Chederschule in ein Adelscasino zu verwandeln.“ – „Ich“ bedient sich also zur Lösung der Judenfrage einer Methode, die auch auf dem Turf zur Lösung gewisser Fragen sehr gebräuchlich ist, – „Ich“ wettet. – – – Wir zweifeln nicht einen Augenblick daran, daß Herr Karl Kraus, wenn er kein Pech hat, mit seiner Methode auf der Freudenau ungeheuere Erfolge feiern kann, wir zweifeln auch nicht daran, daß für Herrn Karl Kraus ein galizischer Jude ungefähr denselben Wert hat, wie irgendein Gaul, und daß H. Karl Kraus sich der Lösung der Judenfrage mit dem gleichen Ernste nähert, wie der Freudenau. Aber ob die Tips, die Herr Karl Kraus zur Lösung der Judenfrage zusammengesucht hat, sich wirklich derart bewähren werden, daß der galizische Menschen-Gaul die Strecke zwischen Cheder und Adelscasino mühelos nimmt, das scheint uns, ohne daß wir gerade an einen Turfschwindel denken, nicht ganz so ausgemacht, wie H. Karl Kraus. – – – Doch H. Karl Kraus wettet nicht bloß auf dem Gebiete der Judenfrage, er glaubt auch; nämlich, daß die ganze Judennoth deshalb existiere, weil der galizische Jude das „au“ wie „o“ ausspricht. – „Ich glaube, daß die ganze Judenfrage an diesem umgelauteten „o“ hängt.“ – Also wenn das Dreyfussyndicat den Antisemitismus in Frankreich, Algier etc. ausrotten will, so braucht es nur für die galizischen Juden einige tüchtige Sprachlehrer aufzunehmen, an Geldmitteln wird es dazu nicht fehlen, und nach einigen wenigen Lectionen wird sich Dreyfus voll und ganz der goldenen Freiheit erfreuen. Nach Zola dürfte sich wohl H. Karl Kraus zum größten Wohlthäter des unglücklichen Dreyfus herausbilden. – Es scheint uns, daß das „O“, welches für Herrn Karl Kraus das A und O der Judenfrage bildet, wirklich den Wert von O=Null hat. Und wenn die galizischen Juden den von Herrn Karl Kraus vorgeschlagenen Weg zur Lösung der Judenfrage beträten, dann brächten sie es in der That nicht weiter als bis zu einem „Au!“, womit übrigens auch den Witzen unseres bedeutenden Satirikers die verdiente Anerkennung gezollt wäre. – In dieser Weise glaubt Herr Karl Kraus weiter. Doch genug davon.

Warum wir uns mit Herrn Karl Kraus eingehender beschäftigen? Etwa deshalb, weil wir den Wert seines Büchleins höher taxieren, als den des übrigen Maculaturpapiers? Keineswegs! Aber Herr Karl Kraus ist geradezu ein klassischer Schulfall, er ist der Typus jener modernen jüdischen Jugend, die in die leeren Schüsseln und Teller des jüdischen Proletariats ihre abgestandenen Turfwitze wirft; sie selbst hat ja einen Teller, der sie vollauf befriedigt, den fremden Handteller. Das ist der Fleischteller Aegyptens, das Buffet, an dem die Mannen Turf-Israel's – man entschuldige die krause Redensart – in Saus und Kraus leben. Es geht ihnen gut, der Teller sorgt dafür, daß sie immer rothe, volle Wangen haben. Sie sitzen an den Wässern Ischls, unterhalten sich mit den schmeichelnden Wellen und werden zu Kronzeugen für Zion.

Erwin Rosenberger.